



Ausstellung im Rosenthal-Theater Selb

Um Mihail Oresters künstlerisches Arbeiten verstehen zu können, ist es – mehr als bei manch anderem Kollegen – sinnvoll, einen Blick auf den Verlauf seines Lebens zu werfen: Er wurde 1964 in Kischinew geboren. Das ist die Hauptstadt des jetzigen Moldawien oder Moldau, einer relativ kleinen früheren Sowjetrepublik, vor dem 2. Weltkrieg Teil Rumäniens, ungefähr von der Größe Belgiens, auch bekannt als Bessarabien, landwirtschaftlich geprägt, jetzt gelegen zwischen Rumänien und der Ukraine, nahe dem Schwarzen Meer.

Von 1987 – 94 studierte er in Moskau an dem Staatlichen Akademischen W. I. Surikow Kunstinstitut und legte sein Diplom als Grafiker mit Auszeichnung ab. Dieses russische Diplom wurde in Moldawien nicht anerkannt.

Schon während dieser Zeit, nämlich 1991, erhielt er ein Stipendium der Daimler-Benz AG für ein Jahr an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart.

Nach dem Studium in Moskau (7 Jahre) studierte er dann in Deutschland von 1995 – 2000 an der Fachhochschule Hannover und erwarb das Diplom als Künstler. Während er in dieser Ausbildungszeit die akademische Freiheit voll genießen konnte, erinnert er sich ungerne an den strengen Schulbetrieb in der Moskauer Akademie. In der Summe unterzog er sich somit einer enorm fundierten Ausbildungsdauer von 12 Jahren. Er blieb dann in Hannover und arbeitet dort als freischaffender Künstler und Grafiker mit Lehrtätigkeiten. Man kann vielleicht sagen: einerseits die empfundene Enge in seiner Heimat und andererseits das Verlangen nach möglichst viel Freiheit führten ihn zu diesem Entschluss.

Unsere Ausstellung umfasst die Themenkreise: Tango, Café, Clowns, Kühe, Musikanten, Stadt.

Mihail Orester thematisiert vor allem das Leben, kaum Landschaften oder Siedlungen. Menschen und Tiere sind seine Sujets. Und bei den Menschen beschäftigt er sich weniger mit dem Singl, sondern vorrangig mit der Gruppe, dem Paar oder mehreren Leuten. Wie sich Menschen untereinander verhalten, studiert er und bringt es auf die Leinwand. Die Farben, die er aus seiner weiten Palette verwendet, sind bewusst und mutig expressiv gesetzt. Den Expressionisten - wie auch Braque, Picasso und Chagall - fühlt er sich nahe. Vielleicht resultiert diese förmliche Lust auf Farbe aus seiner südländischen Geburtsheimat. Häufig grenzt er die Farben mit einer dünnen schwarzen Linie voneinander ab und setzt dadurch deutliche Konturen, scharfe Abgrenzungslinien.

Markant ist seine Formgebung für die Menschen. Sie sind häufig typisiert, verraten vom Grafischen herkommende symbolisierte Elemente. Die Köpfe sind langgezogen oval, zum Teil auch gar nicht mit gewölbten Linien gemalt. Nicht selten bilden Kopf und Hals eine Einheit, gehen ansatzlos ineinander über. Vergleichbar geht er mit den Armen um, an die ohne die Andeutung eines Gelenks die Hände mit einer eigentümlichen, ausgesprochen beliebigen, Zahl von Fingern anschließen. Die Nasen werden üblicherweise als langgezogene Dreiecke dargestellt. Die Münder sind geschlossen. Das bedeutet: Kommunikation durch Sprache gleich Null. Schweigen. Aber trotz der Typisierung sind die Menschen nicht gleich.

Dann könnte ja wenigstens die Körperhaltung, die Körpersprache, Zuneigung signalisieren. Auch weit gefehlt, zumindest meistens. Obwohl die Menschen im Café am selben Tisch sitzen, obwohl sie miteinander tanzen, sie bleiben sich fremd. Sie haben eigentlich nichts miteinander zu tun. Aber sich fein zu kleiden, das ist für sie – und im Hintergrund damit für den Künstler – selbstverständlich. Orester will ein Flair, das Gefühl von Urlaub, von Glücklichein, vermitteln. Die Hüte auf den Köpfen von Frauen und von Männern ihrerseits dienen auch unterstützend um Distanz auszudrücken. Da können auch die gelegentlich als Bögen ausgeführten Arme – also ohne Ellenbogen – keine heranziehende, keine vereinnahmende Wirkung, keine Annäherung signalisieren. Die Lebensfreude, die Lockerheit, die dem Tanz eigen sind, mögen auf die BetrachterInnen nicht herüberspringen.

Ich habe mich jetzt innerhalb des Bildinhalts mit den Formen beschäftigt und habe Deutungen versucht. Die Form ist aber für den Künstler gar nicht so wichtig. Bedeutender für ihn ist das Zusammenspiel der Farben. Und so, wie er die setzt, entsteht wiederum sehr wohl Lebendigkeit. Da geizt er ganz und gar nicht mit dem Spiel der mediterranen Strahlkraft richtig kräftiger Farben. Es gelingt ihm sehr wohl, das Gefühl des Glücklicheins zu vermitteln. Die schwarzen Linien bringen eine Struktur in ein Bild, disziplinieren die Farben, geben ihnen Halt.

Orester arbeitet gerne in Serien, d. h. ein Thema wird längere Zeit bearbeitet und dadurch konsequent durchgezogen bis der Künstler nichts mehr dazu zu sagen hat. Das dann allerdings z. T. mit anderer Technik und auch in anderer Stilrichtung. Sehr gut ist das bei den Tango-Bildern zu sehen. Als die „Könige“ abgearbeitet waren, wandte er sich 2 Jahre lang den Kühen zu. Anstoß dafür gab ihm eine ganz überraschende, Schrecken verursachende, spätabendliche Urlaubsbegegnung mit einer kleinen Herde in der fortgeschrittenen Dämmerung. Danach kamen „Tango“ und „Café“ an die Reihe. Die Clowns gehen auf eine Auftragsarbeit zurück. Ein Clown aus der Ukraine suchte einen Portraitisten und fand Orester. Dieser Künstler ist inzwischen berühmt, lebt in Paris und gewann in Monaco eine Bronzemedaille.

Auf die Bitte hin, wie er denn selber sein Denken und seine Art zu arbeiten definieren würde, erklärt Mihail Orester ganz und gar nicht umschweifig: „Das ist wie beim Tangotanz: Zwei Schritte nach vorne, einen zurück, zwei nach links und einen nach rechts. Und immer auf die Musik der eigenen Gefühle hören und nicht denken. Ich bin schließlich kein Mathematiker sondern ein Künstler.“

Die wichtigste Kunst der Kunst, so las ich jüngst in einem Kommentar, ist ihre jeweilige Anwesenheit: Einfach still da sein und ganz passiv sich betrachten lassen. Alles andere geschieht sowieso im Auge und im Kopf einer/s jeden, die/der hinschaut. Also ermöglicht die Kunst selbst den Umgang mit ihr. Und weil die Kunst die Leistung des Künstlers ist, ist er der Ermöglicher, der Interpretationen zulässt, der die Phantasie anwirft usw. Das muss und kann gar nicht bei jedem Menschen auf die gleiche Weise geschehen. Ich wünsche Ihnen eine Vielfalt von Deutungsversuchen, viel Freude beim Schauen.

Hans-Joachim Goller

Kulturdezernent a. D., Galerist

Selb, 04.11.2012